

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2012

Vormärz
und Philhellenismus

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Birgit Bublies-Godau (Dortmund), Claude Conter (Luxemburg), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Gustav Frank (München), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Harro Müller (New York), Maria Pörrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2012
18. Jahrgang

Vormärz und Philhellenismus

herausgegeben
von
Anne-Rose Meyer

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1
mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt.
Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2013
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-946-0
www.aisthesis.de

Jürgen Kilian (Köln)

Die Philhellenen Friedrich Thiersch und Jakob Philipp Fallmerayer – zwei Gegenspieler im Streit um die „Entstehung der heutigen Griechen“¹

Mit dem geistesgeschichtlichen Phänomen des Philhellenismus – der „Neigung zu [den] Griechen“ – erlebte Deutschland in dem halben Jahrhundert zwischen 1790 und 1840 eine ungewöhnliche Hochphase hinsichtlich der Rezeption antiker Errungenschaften.² Die Ursachen für diese nationale Besonderheit sind vielfältig und gehen weit über eine bloße Woge der Begeisterung für den griechischen Unabhängigkeitskampf der 1820er Jahre hinaus. Dies zeigt allein die lange Zeitspanne ihres Bestehens. Folgerichtig soll im Rahmen dieser Studie nicht der Philhellenismus „im engeren Sinne“, d.h. die lediglich wenige Jahre währende Begeisterung für den griechischen Aufstand von 1821-29, im Zentrum der Betrachtungen stehen. Vielmehr soll der Begriff des Philhellenismus in einem „weiteren Sinne“ als eine geistesgeschichtliche Erscheinung verstanden werden, die im deutschen Raum eine außergewöhnliche Ausprägung erlebte.³

- 1 Jakob Philipp Fallmerayer. *Welchen Einfluß hatte die Besetzung Griechenlands durch die Slaven auf das Schicksal der Stadt Athen und der Landschaft Attika? Oder nähere Begründung der im ersten Bande der ‚Geschichte von Morea während des Mittelalters‘ aufgestellten Lehre über die Entstehung der heutigen Griechen*, Stuttgart-Tübingen: Cotta, 1835.
- 2 Vgl. Manfred Landfester. „Griechen und Deutsche: Der Mythos einer ‚Wahlverwandtschaft‘“. *Mythos und Nation. Studium zur Entwicklung des kreativen Bewußtseins in der Neuzeit*, Bd. 3, Hg. Helmut Berding. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1996, S. 198-219, hier: 208ff.; Zitat nach: Gerhard Grimm. „Philhellenismus“. *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Begr. v. Paul Merker u. Wolfgang Stammler. 2., neu bearb. Aufl. Hg. Werkner Kohlschmidt, Klaus Kanzog, Achim Masser, Wolfgang Mohr. 4 Bde. Bd. 3. Berlin: de Gruyter, 1977. S. 80-82, hier: S. 80.
- 3 Zur Begriffsbestimmung vgl. ebd. u. Manfred Landfester/Rolf Lessenich. „Philhellenismus“. *Der Neue Pauly*, Bd. 15/2. In Verbindung mit Hubert Cancik u. Helmuth Schneider hg. v. Manfred Landfester. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2002: Sp. 231-237, hier 231f.; Martin Gabriel. „Philhellenismus“. *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 9 (2009): Sp. 1089-1092, hier: 1089f.; vgl. auch Johannes

Auch für die beiden Hauptprotagonisten des innerhalb der folgenden Betrachtungen besonders interessierenden Gelehrtenstreits über die Herkunft der Neugriechen bildete das Aufbegehren gegen die jahrhundertelange Fremdherrschaft der Osmanen lediglich eine Folie für die romantische Verehrung der Leistungen des antiken Griechenland auf geistigem und kulturellem Gebiet. Im Folgenden soll daher vor allem auf die möglichen Motive und Funktionalitäten der Hellenenverehrung am Beispiel Friedrich Thierschs und Jakob Philipp Fallmerayers, die zugleich als typische Vertreter eines aufstrebenden und akademisch gebildeten Bürgertums während des Vormärz gelten können, näher eingegangen werden.

I. Zwei Philhellenen und ihre Lebenswege

Sowohl der 1784 geborene Sprachwissenschaftler Thiersch⁴ als auch der sechs Jahre jüngere Historiker Fallmerayer⁵ entstammten dem kleinbürger-

Irmscher. *Der Philhellenismus in Preussen als Forschungsanliegen*. Berlin [Ost]: Akademie-Verlag, 1966, S. 12f.

- 4 Friedrich Wilhelm Thiersch, geb. 1784 in Kirchscheidungen/Sachsen, 1804-09 Studium der Theologie, Philologie und Altertumswissenschaft in Leipzig und Göttingen, 1809 Professor am Alten Gymnasium in München, 1811 Professor am Lyzeum in München, 1815 ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1826 ordentlicher Professor für Philologie an der Universität München, 1827-48 Sekretär der philosophisch-philologischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1829 Entwurf eines Schulplans für bayerische Gymnasien, 1831/32 erste Griechenlandreise, 1848-59 Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1852 zweite Griechenlandreise, gest. 1860 in München. Vgl. August Baumeister, „Thiersch, Friedrich“. *Allgemeine Deutsche Biographie*. 45 Bde. Hg durch die Historische Commission bei der Königl. Akademie der Wiss. Bd. 38. Leipzig: Duncker & Humblot, 1894. S. 7-17; Hans Loewe, „Friedrich Thiersch. Ein Humanistenleben im Rahmen der Geistesgeschichte seiner Zeit [Bd. 2]“. Hg. Evangelos Konstantinou u.a. Frankfurt a.M.: Lang, 2010: S. 9-188; Hans-Martin Kirchner. *Friedrich Thiersch. Ein liberaler Kulturpolitiker und Philhellene in Bayern*. 2. Aufl. Ruppolding: Bibliopolis, 2010.
- 5 Jakob Philipp Fallmerayer, geb. 1790 in Pairdorf bei Brixen/Tirol, 1809-13 Studium der Theologie, Philosophie, Rechts-, Geschichts- und Sprachwissenschaften in Salzburg und Landshut, 1813-18 Militärdienst in der bayerischen Armee, 1818 Primärlehrer in Augsburg, 1821 Progymnasiallehrer in Landshut, 1824

lichen bzw. bäuerlichen Milieu. Während der Sachse Thiersch in Leipzig und Göttingen zuerst Theologie, dann aber mit deutlichem Schwerpunkt Philologie studiert hatte, bildeten Geschichts- und Sprachwissenschaft die zentralen Disziplinen in Fallmerayers akademischer Ausbildung. Als geborener Tiroler hatte er die Universitäten Salzburg und Landshut durchlaufen. Ihr gesamtes Berufsleben sollten beide aber an höheren Bildungseinrichtungen im damals noch jungen Königreich *Baiern* verbringen. Dabei mag die jeweilige konfessionelle Ausrichtung auf den ersten Blick verwundern, so war Thiersch im Jahre 1809 als Protestant nach München gekommen, während den Katholiken Fallmerayer eine ausgeprägte Abneigung gegen den politischen Katholizismus, ja gegen alle Formen kirchlichen Einflusses in das Staatsleben auszeichnete. Beide begünstigte aber eine wenigstens zeitweilige Offenheit des bislang erzkatholisch ausgerichteten *altbayerischen* Territorialstaates, der sich um eine dauerhafte Integration seiner im Zuge der napoleonischen Umwälzungen neu hinzugewonnenen, vornehmlich protestantischen Lande bemühte.

Wenig ungewöhnlich dürfte die Tatsache sein, dass die beiden späteren Kontrahenten über Jahre hinweg als Lehrkräfte an Gymnasien bzw. Lyzeen ihren Lebensunterhalt bestreiten mussten, was gerade den am wissenschaftlichen Wirken orientierten Fallmerayer wenig befriedigte. Dessen prämierte

Preis der Akademie der Wissenschaften in Kopenhagen für seine „Geschichte des Kaisertums von Trapezunt“, Gymnasialprofessor in Landshut, 1826-34 Lyzealprofessor in Landshut, 1831-34 erste Orientreise, 1835 ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1840-42 zweite Orientreise, 1847/48 dritte Orientreise, 1848 ordentlicher Professor für Geschichte an der Ludwigs-Maximilians Universität in München, 1848 Abgeordneter der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt a. M., anschließend im Rumpfparlament in Stuttgart und Exil in der Schweiz, 1849 Quieszierung als Universitätsprofessor, 1850 Amnestie und Rückkehr nach München, 1861 gest. in München. Vgl. Ludwig Steub. „Fallmerayer, Jakob Philipp“. *Allgemeine Deutsche Biographie* (wie Anm. 4), Bd. 6 (1877): S. 558-566; Thomas Leeb. *Jakob Philipp Fallmerayer. Publizist und Politiker zwischen Revolution und Reaktion (1835-1861)*. München: C.H. Beck, 1996; vgl. auch: Hg. Eugen Thurnher. *Jakob Philipp Fallmerayer: Wissenschaftler, Politiker und Schriftsteller*. Innsbruck: Wagner, 1993; Hg. Ellen Hastaba. *Jakob Philipp Fallmerayer (1790-1861). Annäherungen an seine Biographie*. Innsbruck-Wien: Haymon, 2009.

Studie aus dem Jahre 1827 über das „Kaiserreich von Trapezunt“⁶ sollte ihm daher als Sprungbrett zu einer akademischen Karriere verhelfen, was durch seine mitunter unkonventionellen und politisierenden Thesen jedoch erschwert wurde. Die begehrte Professur an der zwischenzeitlich von Landshut nach München transferierten Ludwigs-Maximilians Universität bekleidete er nicht zuletzt deshalb recht spät und überdies sehr kurzfristig, konnte sich aber seit 1835 als ordentliches (und somit besoldetes) Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften – neben einer eifrigen publizistischen Tätigkeit – doch seinen einschlägigen Neigungen widmen.

Deutlich stringenter verlief die wissenschaftliche Karriere bei Thiersch. Frühzeitig etablierte er sich als ein den Idealen des Neuhumanismus verpflichteter Reformier auf dem Gebiet des bayerischen Gymnasialwesens. Überdies bekleidete er bereits seit 1826 eine Professur für Philologie an der Münchner Universität und übte bald einen nicht geringen Einfluss als Sekretär der philosophisch-philologischen Klasse und schließlich als Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften aus, was ihn letztlich im Streit mit Fallmerayer zeitweilig begünstigen sollte.

Während die philhellenischen Neigungen bei Friedrich Thiersch früh zutage traten und zeitlebens eine feste Größe in dessen Denken darstellten, wird man auch Fallmerayer eine solche Grundhaltung – wenn auch mit ausschließlicher Beschränkung auf das Klassische Griechenland – kaum streitig machen können. Zwar hatte die Forschung bislang vorrangig dessen öffentlichkeitswirksame These über die slawische Abkunft der Neugriechen im Blick, doch wurde dabei häufig übersehen, dass auch in den Schriften des vormaligen Griechisch-Lehrers eine Bewunderung für die Ideale des antiken Hellas immer wieder greifbar ist.⁷

In der Aufnahme und Fortentwicklung ihrer philhellenischen Sichtweisen waren beide zweifellos durch ihre akademischen Lehrer bestärkt worden. Bei Thiersch handelte es sich dabei um so bekannte Größen wie den Philologen Johann Gottfried Hermann (1772-1848) in Leipzig oder Christian Gottlob

6 Jakob Philipp Fallmerayer. *Geschichte des Kaisertums von Trapezunt*. München: Weber, 1827.

7 Siehe beispielsweise: Jakob Philipp Fallmerayer. *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters*, Teil 1. Stuttgart 1830 (Nachdr. Hildesheim: Olms, 1965), S. III-V; ders. *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters*, Teil 2. Stuttgart 1836 (Nachdr. Hildesheim: Olms, 1965), S. VII; ders. *Einfluß* (wie Anm. 1). S. 16; vgl. Leeb. Fallmerayer (wie Anm. 5). S. 28, 56.

Heyne (1729-1812) in Göttingen. Während Hermann in der umfassenden Kenntnis der antiken Sprachen den Schlüssel für das Verständnis der Antike sah, erwarb sich Heyne das Verdienst, maßgeblich an der Verwissenschaftlichung der Erforschung des Klassischen Altertums, nicht zuletzt am Beispiel der antiken Mythologie, beigetragen zu haben. Fallmerayer hörte dagegen in Landshut den aus Jena kommenden klassischen Philologen Friedrich Ast (1778-1841). Dieser Vertreter des Jenaer Neuhumanismus sah gerade in der griechischen Antike das wichtigste Vorbild für die zeitgenössischen Bildungsanforderungen. Sein Motto lautete dementsprechend: „Bilde dich griechisch!“⁸ Bezeichnenderweise beschränkte sich das Verhältnis von Thiersch und Fallmerayer zu ihren jeweiligen Lehrern keineswegs auf den Hörsaal. Vielmehr pflegten beide auch nach ihrer Studienzeit einen privaten, ja freundschaftlichen Umgang mit diesen, was ohne ein Mindestmaß an geistiger Übereinstimmung wohl kaum denkbar gewesen wäre.

II. Der Philhellenismus als Ausdrucksform bürgerlicher und nationaler Identität

An dieser Stelle muss sich zwangsläufig die Frage stellen, aus welchen Wurzeln sich diese Überhöhung insbesondere des Klassischen Griechenland innerhalb des Bürgertums in Deutschland speiste. Kaum überraschen dürfte dabei, dass die Ursachen für das Phänomen des spezifisch deutschen Philhellenismus in erster Linie auf die umfassenden gesellschaftlichen und politischen Umwälzungen am Übergang vom *Ancien Régime* zur Moderne zurückzuführen sind. Nicht zufällig lassen sich die Anfänge dieser Bewegung in den 1790er Jahren ausmachen, als die Erschütterungen der Französischen Revolution auch Deutschland erreichten. Gerade die Expansion der Ideen von Freiheit und Gleichheit im Gefolge der napoleonischen Heere, die Auflösung des ehrwürdigen Heiligen Römischen Reiches und die damit einhergehende Aufwertung der partikularen Kräfte in Gestalt souveräner Territorialstaaten sind in der Gesamtheit ihrer Auswirkungen kaum zu überschätzen. Mögen diese etwa für die einfache Landbevölkerung mitunter noch überschaubar gewesen sein, so sah sich namentlich das aufstrebende

8 Kirchner. *Thiersch* (wie Anm. 4). S. 24; Leeb. *Fallmerayer* (wie Anm. 5). S. 15f.; vgl. Sotera Fornaro. „Bayern“. *Der Neue Pauly* (wie Anm. 3), Bd. 13 (1999): Sp. 431-447, hier: 437f.

Bürgertum vermehrt neuen Aufgabenfeldern gegenübergestellt, während zugleich traditionelle Kernelemente in Staat und Gesellschaft einem Bedeutungswandel unterworfen waren.⁹

Angesichts dieser Umwälzungen überrascht es kaum, dass gerade die akademisch gebildeten Angehörigen des aufgewerteten bürgerlichen Standes nach neuen Identifikations- und Ausdrucksformen suchten.¹⁰ Nicht zuletzt bei den beiden hier interessierenden Persönlichkeiten mag dieses Bedürfnis besonders ausgeprägt gewesen sein, war doch dem Dorfschulzensohn Thiersch ebenso wie Fallmerayer, dem Spross eines Bergbauern, binnen weniger Jahre ausschließlich über den Weg einer akademischen Ausbildung ein beachtlicher Aufstieg innerhalb der sozialen Hierarchie gelungen. Eine – wenngleich sicherlich nicht die einzige – Möglichkeit, Halt und Orientierung am neu erworbenen Standort innerhalb der Gesellschaft zu finden, bot die idealisierende Beschäftigung mit der Antike. Deren identifikationsstiftende Eignung resultierte nicht zuletzt daraus, dass sie ganz wesentlich einer akademisch gebildeten Elite vorbehalten war, die sowohl die intellektuellen und fremdsprachlichen Voraussetzungen als auch die notwendige Muße aufbringen konnte, sich im Gegensatz zur früheren bloßen Liebhaberei des Adels mit einer zunehmend ausdifferenzierten und verwissenschaftlichten Altertumskunde und ihren Fragestellungen auseinanderzusetzen.

Die These von Gerrit Walther, wonach in der Frühen Neuzeit die Beschäftigung mit der Antike nicht wenigen Angehörigen des Adels als exklusives Ausdrucksmittel des eigenen Standesverständnisses gedient habe, kann somit auch und vor allem auf den Teil des Bildungsbürgertums im frühen 19. Jahrhundert angewendet werden, dem binnen einer Generation der Aufstieg

9 Theodor Schieder. „Partikularismus und Nationalbewußtsein im Denken des deutschen Vormärz“. *Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz 1815-1848*. Hg. Werner Conze. Stuttgart: Klett 1970. S. 9-38, hier S. 16; Wolfgang Zorn. „Gesellschaft und Staat im Bayern des Vormärz“. Ebd., S. 113-142, hier S. 129; vgl. Andreas Dörner. *Politischer Mythos und symbolische Politik. Sinnstiftung durch symbolische Formen am Beispiel des Hermannsmythos*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1995, S. 98ff.; Thomas Nipperdey. *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*. München: C.H. Beck, 1983, S. 301f. Ausführlich zur Ausbildung der „bürgerlichen Gesellschaft“ seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts: ebd., S. 255ff.

10 Vgl. Gerrit Walther. „Adel und Antike. Zur politischen Bedeutung gelehrter Kultur für die Führungselite der Frühen Neuzeit“. *Historische Zeitschrift* 266 (1998): S. 359-385, hier S. 383.

innerhalb der sozialen Hierarchie gelungen war.¹¹ Wenngleich keineswegs mit den Bedingungen der Gegenwart vergleichbar, so war namentlich seit dem ausklingenden 18. Jahrhundert immer häufiger die Überwindung gesellschaftlicher Schranken durch die Aneignung von (Hochschul-)Bildung möglich geworden. Bezeichnenderweise ist daher die intensive Rezeption antiker Ideale nicht nur für die beiden sozialen Aufsteiger Thiersch und Fallmerayer nachweisbar, vielmehr weisen nicht wenige andere Philhellenen dieser Zeit durchaus vergleichbare Lebenswege auf.¹²

Daneben darf eine weitere wichtige Voraussetzung für die Hellenenverehrung im Deutschland des frühen 19. Jahrhunderts nicht vernachlässigt werden. So hatte gerade innerhalb der akademisch gebildeten Kreise die romantische Vorstellung weite Verbreitung gefunden, wonach die Deutschen in kultureller Hinsicht als eine besonders herausragende Nation und folgerichtig als die „Griechen der Neuzeit“ galten. Die Flucht in solche Selbstbilder konnte gerade angesichts der politischen Realitäten und der vermeintlichen Analogien zur griechischen Polis-Welt mit ihren bedeutenden Leistungen auf fast allen Gebieten von Kunst und Wissenschaft zumindest temporär einen adäquaten nationalen Identitätsrahmen vermitteln.¹³ Besonders geeignet schienen solche Konstrukte wiederum für das wenig radikalisierte liberale Bildungsbürgertum, zu dem auch Thiersch und – mit einigen Einschränkungen – Fallmerayer zählten. So veranschaulichen etwa Thierschs Pamphlete anlässlich des beginnenden griechischen Freiheitskampfes zwar eine durchaus liberale Gesinnung, doch deutet dessen auffällig schnelle Distanzierung von den darin geäußerten Thesen im September 1821 kaum auf eine revolutionäre Einstellung des Gelehrten hin.¹⁴ Auch Fallmerayer,

11 Walther. „Adel“ (wie Anm. 10). passim, bes. S. 384.

12 Ein weiteres Beispiel stellt etwa Thierschs Doktorvater Heyne dar, der ebenfalls aus einfachen Verhältnissen stammte.

13 Landfester. „Griechen“ (wie Anm. 2). S. 208ff.; Jörg Echternkamp. *Der Aufstieg des deutschen Nationalismus (1770-1840)*. Frankfurt a.M., New York: Campus, 1998, S. 69ff., 413; Heinrich August Winkler. *Der lange Weg nach Westen*, Bd. 1. *Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik*. München: C.H. Beck, 2000, S. 37, 62; vgl. hierzu auch Schieder. „Partikularismus“ (wie Anm. 9). S. 31f.

14 Christoph Hauser. *Anfänge bürgerlicher Organisation. Philhellenismus und Frühliberalismus in Südwestdeutschland*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1990, S. 43ff.; Regine Quack-Eustathiades. *Der deutsche Philhellenismus während des griechischen Freiheitskampfes 1821-1827*. München: Oldenbourg,

obgleich sicherlich der unkonventionellere Charakter von beiden, kann in erster Linie als kritischer Freigeist, nicht jedoch als ein kompromissloser Anhänger des radikalen Liberalismus in Deutschland gesehen werden.¹⁵ Trotz ihrer vielfältigen geistigen und intellektuellen Übereinstimmungen sowie biographischen Analogien sollten aber Thiersch und Fallmerayer in einer Frage aneinandergeraten, die namentlich den Stellenwert der neuzeitlichen Griechen innerhalb des deutschen Philhellenismus maßgeblich betraf.

III. Die Auseinandersetzung über die Herkunft der modernen Hellenen

Bereits die Berichte von Griechenlandreisenden oder von zurückkehrenden Freiwilligen im griechischen Freiheitskampf waren in Bezug auf die zeitgenössischen Bewohner von Peloponnes und Attika meist wenig schmeichelhaft ausgefallen. Darin wurden diese zumeist als ungebildet, hinterlistig und noch dazu undankbar gescholten, während ihre im Vergleich zu mitteleuropäischen Verhältnissen recht einfache Lebensweise oft alles andere als Bewunderung aufkommen ließ.¹⁶ In auffälligem Gegensatz dazu wurden die Landschaft, vor allem aber die Zeugnisse der antiken Vergangenheit stets mit positiven Schilderungen bedacht.¹⁷

Diese unterschiedlichen Wahrnehmungen der griechischen Realität konterkarierten zwangsläufig die bis dahin romantisch geprägten Vorstellungen über eine Kontinuität der hellenischen Bevölkerung Griechenlands,

1984, S. 48f.; Kirchner. *Thiersch* (wie Anm. 4). S. 14; Loewe. „Thiersch“ (wie Anm. 4). S. 23; Ludwig Spaenle. *Der Philhellenismus in Bayern 1821-1832*. München: Hieronymus, 1990, S. 59ff.

15 Vgl. Leeb. *Fallmerayer* (wie Anm. 5). S. 23, 25f., 43. Im Gegensatz dazu stellte der organisierte Philhellenismus der 1820er Jahre eine Bewegung mit liberaler und national-revolutionärer Zielsetzung dar. Seine Protagonisten strebten letztlich eine gesellschaftliche Modernisierung und Politisierung in Deutschland selbst an. Als indirekt wirksames Mittel hierfür dienten ihnen auch die vor allem in Süddeutschland zahlreichen Griechenvereine. Hierzu ausführlich und überzeugend: Hauser. *Anfänge* (wie Anm. 14). passim, v.a. S. 238; Winkler. *Weg* (wie Anm. 13). S. 76.

16 Irmscher. *Philhellenismus* (wie Anm. 3). S. 26-28; Quack-Eustathiades. *Philhellenismus* (wie Anm. 14). S. 70ff.; Hauser. *Anfänge* (wie Anm. 14). S. 80f.

17 Quack-Eustathiades. *Philhellenismus* (wie Anm. 14). S. 68ff.

als deren unerschütterlicher Anhänger sich schließlich Thiersch entpuppte. Die Briefkorrespondenz seiner (ersten) Griechenlandreise von 1831/32 zeigt dies ganz deutlich.¹⁸ Immer wieder tauchen darin direkte Vergleiche zwischen Antike und Gegenwart auf. So berichtet er beispielsweise über ein Abendessen mit seinen einheimischen Gastgeber bei Mykene, die ihr Mahl „gleich den homerischen Helden“ verzehrt hätten.¹⁹ Über Nauplion in der Argolis schreibt er, die Stadt „[...] stimmt so vollkommen mit den Nachrichten der Alten über ihr häusliches [sic!] und das Innere ihrer Städte [überein], dass sich hier jedem, der jenes weiß, die Vorstellung aufdringen muss, er sehe eine altgriechische Stadt [...]“.²⁰ Aus der „männlichen Schönheit des griechischen Geblütes“ glaubte er überdies schließen zu können, „dass weit mehr aus der althellenischen Ader geflossen [ist], als man gewöhnlich annimmt.“²¹ Regelrecht ins Schwärmen geriet Thiersch auf der Ägäis-Insel Ikaria. Seiner Überzeugung nach sei diese „bewohnt von Menschen, die im Zustande alter Armut und Rauheit mehr von althellenischen Sitten und Sprache erhalten haben, als vielleicht irgend ein Teil von Griechenland.“²²

Im Gegensatz zu dieser enthusiastischen Sicht auf Land und Leute des soeben in die Unabhängigkeit entlassenen Griechenland hatte Fallmerayer in dem 1830 erschienenen ersten Band seiner Monographie über die *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters* die für ihn offenkundigen Unterschiede zwischen den wenig kritischen philhellenischen Idealvorstellungen und der neugriechischen Realität verarbeitet.²³ Anhand von historischen Zeugnissen sowie sprachlichen Besonderheiten stellte er darin die überspitzte Hypothese auf, dass nach mehreren spätantiken und mittelalterlichen Einwanderungswellen das hellenische Element im neuzeitlichen Griechenland praktisch vollständig von einem slawischen bzw. albanischen Volkstum verdrängt worden sei.²⁴

18 Friedrich Thiersch. *Reisebriefe aus Griechenland (1831-1832)*. Hg. Evangelos Konstantinou u.a. Frankfurt a. M.: Lang: 2010, S. 189-305.

19 Ebd., S. 216 (28. September 1831, Mykenä).

20 Ebd., S. 218 (30. September 1831, Nauplia).

21 Ebd., S. 303 (6. Juli 1832, Nauplia).

22 Ebd., S. 256f. (16. Februar 1832, Samos).

23 Fallmerayer. *Morea*, Bd. 1 (wie Anm. 7). passim. Der geographische Begriff „Morea“ ist die zeitgenössischen Bezeichnung für die Peloponnes-Halbinsel.

24 Dies erfolgte in Anlehnung an die erste ähnliche, wenngleich gemäßigtere Einschätzung des Engländers Leake aus dem Jahre 1814. William M. Leake. *Researches in Greece*. London 1814, S. 61ff., 254f., 378ff. Bestärkt wurde Fall-

Eine solche in der Phase einer ausklingenden Hellenenbegeisterung getroffene Aussage musste nicht zuletzt Thiersch unmittelbar treffen. Trotzdem scheint der Streit zwischen den beiden erst schrittweise eskaliert zu sein, brach man doch noch im Spätsommer 1831 gemeinsam in Richtung Griechenland auf. Als sich in Triest die Wege trennten, da, wie Thiersch schreibt, die Reisegruppe „des guten Professors Fallmerayer“ vorerst nicht nach der Peloponnes sondern in Richtung Ägypten aufbrach, bedauerte er seinen deshalb „schwermütigen“ Kollegen.²⁵

Andererseits sammelten beide unabhängig voneinander gerade auf diesen Reisen weitere Belege zur Untermauerung ihrer jeweiligen Standpunkte. So schrieb der auf Umwegen schließlich doch noch in Griechenland angelangte Fallmerayer am 1. Februar 1834 an den Innsbrucker Gymnasialprofessor Johann Mayr: „Ganz Attika ist von albanischredenden Leuten bewohnt und selbst in der Hauptstadt fanden wir viele, die des Griechischen noch kaum zur Noth kundig sind. In Böotien ist es, drei Ortschaften ausgenommen, derselbe Fall.“²⁶

Thiersch hatte dagegen in der gebirgigen Landschaft Lakoniens einige Ortschaften bereist, deren Bewohner „unter andern einen ganz eigentümlichen, dem aldlakonischen sehr nahen Dialekt reden, in dem zugleich vieles andere Altgriechische sich erhalten hat.“²⁷ Gestützt auf diese Feldstudien trug Thiersch am 3. November 1832 in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Auszüge aus seiner Abhandlung *Ueber die Sprache der Zakonen* vor. Darin erbrachte er den Nachweis, dass Überreste der antiken Sprache wenigstens in den unzugänglichen Teilen des Landes bis in die Gegenwart überdauert hatten. Überdies habe ihm zufolge das Zakonische eine „sprachbildende“ Kraft auf die eingewanderten nichtgriechischen Stämme ausgeübt.²⁸ Bei dieser Annahme

merayer in seiner Einschätzung überdies von dem Byzantinisten Karl Benedikt Hase. Hase an Fallmerayer vom 16. März 1829, zit. nach Leeb. *Fallmerayer* (wie Anm. 5). S. 54; vgl. Reinhard Lauer. „Jakob Philipp Fallmerayer und die Slaven“, in: Thurnher. *Fallmerayer* (wie Anm. 5). S. 125-157, hier: 146-150.

25 Thiersch. *Reisebriefe* (wie Anm. 18). S. 200 (3. September 1831, Triest).

26 Fallmerayer an Mayr vom 11. Februar 1834, zit. nach Leeb. *Fallmerayer* (wie Anm. 5). S. 69. Fallmerayer war erst im Oktober 1833 auf der Peloponnes eingetroffen.

27 Thiersch. *Reisebriefe* (wie Anm. 18). S. 274 (12. Mai 1832, Nauplia).

28 Friedrich Thiersch. *Ueber die Sprache der Zakonen*. München: Lindauer, 1835, S. 552ff., besonders 555f., 558f., 573f.; vgl. hierzu auch: Loewe. „Thiersch“ (wie Anm. 4). S. 147-152.

kam ihm freilich die bis dahin übliche Sichtweise entgegen, wonach allein die Sprache das entscheidende Kriterium für die nationale Zugehörigkeit sei.²⁹ Zwar ist auch in dieser Hinsicht gerade für die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts ein gewisser Wandel konstaterbar, doch fehlte es an einer allgemein anerkannten, umfassenderen Definition für die „gemeinschaftliche Abkunft“ einer Menschengruppe.³⁰

Gerade in diese Richtung zielte wenig später Fallmerayers Gegenthese ab. In seiner noch im selben Jahr publizierten Antrittsrede als frischgebackenes ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vom 25. August 1835 gestand er „dem berühmten Verfasser“ der Studie über die Zakonen zwar eine „gründliche“ Aufnahme von deren altertümlichem Dialekt zu. Er bestritt jedoch vehement, dass diese tatsächlich auch Nachkommen der Hellenen seien.³¹ Dabei verwarf er die ausschlaggebende Relevanz der sprachlichen Überreste für die strittige Frage und erneuerte ausführlich sein im Morea-Band entworfenen hellenistisches Untergangs-Szenario. Während Thiersch neben seiner sprachwissenschaftlichen Argumentation die „gemeinschaftliche Abkunft“ der Zakonen über ein vermeintlich dem romantisch-idealisierenden Antlitz der antiken Griechen ähnliches Erscheinungsbild und Übereinstimmungen in deren geistigen und charakterlichen Eigenschaften zu definieren suchte³², markierte Fallmerayers Verständnis von nationaler Zugehörigkeit einen ersten Schritt hin zu einer moderneren, in ihren späteren Ausformungen allerdings nicht unproblematischen Sichtweise. So hatte er bereits im ersten Morea-Band behauptet, dass „nicht ein Tropfen ächten und ungemischten Hellenenblutes [...] in den Adern der

29 Vgl. Nipperdey. *Geschichte* (wie Anm. 9). S. 301; Hagen Schulze. *Der Weg zum Nationalstaat. Die deutsche Nationalbewegung vom 18. Jahrhundert bis zur Reichsgründung*. München: dtv, 1985, S. 62f.; Winkler. *Weg* (wie Anm. 13). S. 11, 34; vgl. auch die analoge Argumentation der Fallmerayer-Kritiker Kopitar (1830), zitiert nach Lauer. „Fallmerayer“ (wie Anm. 24). S. 147, und Eduard Zacharias von Lingenthal (1840), zitiert nach Georg Pfligersdorfer. *Eine weniger bekannte Stellungnahme zu Fallmerayers Griechenthese*, in: Thurnher. *Fallmerayer* (wie Anm. 5). S. 159-170, hier: 160.

30 Nipperdey. *Geschichte* (wie Anm. 9). S. 310f.; Zitat aus: Fr. Chr. Karl Schunck. *Staatsrecht des Königreichs Baiern*. Erlangen 1824, S. 28, zit. nach: Schieder. *Partikularismus* (wie Anm. 9). S. 32.

31 Fallmerayer. *Einfluß* (wie Anm. 1). S. 63f.

32 Thiersch. *Sprache* (wie Anm. 28). S. 573; vgl. Loewe. „Thiersch“ (wie Anm. 4). S. 99.

christlichen Bevölkerung des heutigen Griechenlands“ mehr fließe.³³ Vornehmlich suchte er diese Behauptung zwar wiederum in erster Linie durch mittelalterliche Schriftzeugnisse und den Nachweis slawischer Ortsnamen zu belegen. Daneben verwies Fallmerayer aber auch auf eine angeblich „albanesische Körperbildung [und] Gesichtszüge“ bei den Neugriechen.³⁴ Von einem regelrechten „Rassendenken“ im biologischen Sinne, wie ihm dies später immer wieder vorgeworfen wurde, kann man freilich hier noch kaum sprechen. Dazu blieben diese Bemerkungen zu vage und ungeordnet. Trotzdem entsprang Fallmerayers Definition nationaler Zugehörigkeit den Tendenzen einer neuen Zeit.³⁵

Nicht zuletzt deshalb argumentierten die beiden Kontrahenten in der Folge eher aneinander vorbei, was den Streit mitunter unsachlicher und erbitterter werden ließ. So reagierte Thiersch auf Fallmerayers publizierte Fassung seiner Antrittsvorlesung in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften mit einer Rezension in der *Allgemeinen Zeitung* vom 28. Oktober 1835, wobei er sich die aktuelle bayerische Politik zunutze machte.³⁶ Nachdem bereits seit rund zehn Jahren der philhellenisch gesinnte Ludwig I. auf dem bayerischen Thron saß³⁷, hatte wenige Monate zuvor, am 1. Juni 1835, die Erhebung von dessen Sohn Otto zum griechischen König stattgefunden.³⁸ Dementsprechend herausfordernd überschrieb Thiersch seinen Artikel mit der Frage: „Regiert der König Otto über Griechen oder über Slaven?“³⁹ Fallmerayer war sich der Absicht dieses gezielten Seitenhiebes durchaus bewusst,

33 Fallmerayer. *Morea*, Bd. 1 (wie Anm. 7). S. IV.

34 Fallmerayer. *Einfluß* (wie Anm. 1). S. 49; ders. *Morea*, Bd. 1 (wie Anm. 7). S. XII. Dort spricht Fallmerayer von einer „Bevölkerung mit slavischer Gesichtsbildung“ und von „den bogenförmigen Augenbraunen [sic!] und den harten Zügen albanischer Gebirgshirten“, die „gewiß nicht aus dem Blute eines Narcissus, eines Alcibiades und Antinous entsprossen“ seien; vgl. Lauer. „Fallmerayer“ (wie Anm. 24). S. 148.

35 Problematisch hierzu: Kirchner. *Thiersch* (wie Anm. 4). S. 195. Dort ist von einer angeblich „richtigen Rassenhypothese“ Fallmerayers die Rede.

36 *Allgemeine Zeitung* Nr. 301 (Außerordentliche Beilage Nr. 432/433) vom 28. Oktober 1835, „Regiert der König Otto über Griechen oder über Slaven?“

37 Vgl. Heinz Gollwitzer. *Ludwig I. von Bayern. Eine politische Biographie*. München: Ludwig, 1997, S. 472ff.; Leeb. *Fallmerayer* (wie Anm. 5). S. 57f.

38 Gollwitzer. *Ludwig* (wie Anm. 37). S. 483.

39 *Allgemeine Zeitung* Nr. 301 (Außerordentliche Beilage Nr. 432/433) vom 28. Oktober 1835, „Regiert der König Otto über Griechen oder über Slaven?“

plädierte er doch in einer kurzen Replik für eine „Beiseitelassung [sic!] von Kabinetten, Diplomaten und politischen Einmischungen“ und forderte eine ausschließlich wissenschaftliche Behandlung des Disputes „in einer zwischen Gelehrten üblichen Weise“.⁴⁰

Wenige Monate später legte Fallmerayer nach, indem er den zweiten Band seiner Morea-Studie erscheinen ließ. Es dürfte kaum überraschen, dass seine Slawen-These auch diesmal keinerlei Relativierung erfahren hatte.⁴¹ Dementsprechend setzte sich auch der Streit mit Thiersch – wenngleich mit Unterbrechungen – fort, wobei Fallmerayers zunehmend ideologisch aufgeladenes Postulat von einem angeblich bevorstehenden großen Konflikt zwischen Germanen und Slawen, respektive einem lateinischen und einem griechisch-orthodoxen Christentum, zusätzlich eskalierend wirkte.⁴² Dass die publizistische Auseinandersetzung teilweise groteske Züge anzunehmen drohte, überrascht daher wenig. So bezeichnete Thiersch seinen „missgelaunten Freund“ beispielsweise als „Schutzredner des Slaventhums“ mit „wahn sinnigen“ Vorstellungen und blockierte in seiner Funktion als stellvertretender Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften einen Vortrag Fallmerayers über die „Politik des Orients“.⁴³ Dessen zwischenzeitlich weit über die griechische Frage hinausreichende Thesen über die Zukunft des christlichen Abendlandes titulierte Thiersch hingegen nur noch als realitätsferne Schreckensvision.⁴⁴ Neben den Artikeln Fallmerayers in der *Allgemeinen Zeitung* sprechen auch dessen bissige Tagebucheinträge eine eindeutige Sprache über das zugespitzte wechselseitige Verhältnis. Während dort in der ersten Jahreshälfte 1840 von einer „Feindschaft mit Thiersch“ die Rede ist, verschärfte

40 *Allgemeine Zeitung* Nr. 317 vom 13. November 1835, „Was ist auf den Artikel ‚Ob König Otto I über Hellenen oder Slaven regiere‘ zu antworten?“

41 Fallmerayer. *Morea*, Bd. 2 (wie Anm. 7).

42 *Allgemeine Zeitung* Nr. 165-166 vom 13./14. Juni 1840, „Die deutschen Publicisten und die ‚europäische Pentarchie‘“.

43 *Allgemeine Zeitung* Nr. 43-45 vom 12.-14.2.1841, „Griechenland und der Orient“; *Allgemeine Zeitung* Nr. 182-184 vom 30. Juni, 1./2. Juli 1840, „Preußen und Deutschland gegenüber den pentarchischen Grundsätzen und ihren neuesten Schutzrednern“; *Allgemeine Zeitung* Nr. 228 vom 15. August 1844, „Die Krisis des Ministeriums Maurokordatos“; Leeb. *Fallmerayer* (wie Anm. 5). S. 112, 114.

44 *Allgemeine Zeitung* Nr. 332-334 vom 28.-30. November 1842, „Politische Ueberschau“.

sich der Ton, nachdem dieser den Vortrag Fallmerayers verhindert hatte.⁴⁵ So lautete der Eintrag vom 29. August 1842: „Mit dem Mann gibt es noch einen Strauß.“⁴⁶ Gut zwei Monate später wollte sich Fallmerayer „Th[ier]schs Ruin ausgedacht“ haben, indem er „eine Reihe von Artikeln über den Orient“ in der *Allgemeinen Zeitung* zu veröffentlichen gedachte.⁴⁷

Der auf diese Weise ausgetragene, kaum mehr sachliche Streit sollte sich noch einige Jahre hinziehen, doch verlagerte sich – entsprechend dem zwischenzeitlich erheblich nachlassenden öffentlichen Interesse für Griechenland und den Philhellenismus – der Schwerpunkt immer mehr auf die Politik der europäischen Mächte und den von Fallmerayer postulierten Ost-West-Gegensatz.⁴⁸

IV. Fazit

Der Disput zwischen Friedrich Thiersch und Jakob Philipp Fallmerayer markiert die Phase des Niedergangs des spezifisch deutschen Philhellenismus. Beide vertraten ihre jeweiligen Standpunkte mit besonderer Verve. Dabei lässt sich die romantische Sichtweise Thierschs als Versuch einer Bewahrung des idealisierenden Bildes eines fortexistierenden edlen Hellenentums in neuem Gewande interpretieren, das zusätzlich durch den überwiegend politisch motivierten Staats-Philhellenismus im Königreich Bayern gestützt wurde. Gleichzeitig muss auch Fallmerayers Hypothese einer „totalen Vernichtung“ der „alten“ Griechen als deutlich überzeichnet bewertet werden.

45 Fallmerayer, (Tagebucheintrag 1. April-30. Juni 1840), zit. nach: Leeb. *Fallmerayer* (wie Anm. 5). S. 112.

46 Fallmerayer (Tagebucheintrag vom 29. August 1842), zit. nach: ebd., S. 114. Der Begriff „Strauß“ ist hier in der Bedeutung „Auseinandersetzung, Streit“ zu verstehen.

47 Jakob Philipp Fallmerayer. *Schriften und Tagebücher*, Bd. 2. Hg. Hans Feigl/Ernst Molden. München-Leipzig: Georg Müller, 1913, S. 284 (Eintrag vom 26. Oktober 1842).

48 Nichtsdestotrotz veröffentlichte Fallmerayer noch in seinen letzten Lebensjahren im Rahmen der Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften drei weitere Teilstudien, die seine Slawen-These weiter untermauern sollten: Jakob Philipp Fallmerayer. *Das albanesische Element in Griechenland*. München: Verlag der Königlichen Bayrischen Akademie der Wissenschaften, 1857-61.

Trotzdem erwies sich seine Sichtweise, im Gegensatz zu der zunehmend anachronistischen Thierschs, als die letztlich modernere. Wenngleich Fallmerayer sicherlich nicht als Begründer eines biologisch definierten Rassebegriffs gesehen werden kann, so erscheint er aber durchaus als einer der theoretischen Wegbereiter eines die kommenden Jahrzehnte immer mehr prägenden nationalen, ja nationalistischen Denkens in Deutschland und Europa.